

Gomorrha

Was sind die schlimmsten Verbrechen, die dieser Film zeigt? Es sind bei aller Brutalität nicht die Morde, von denen es eine ganze Reihe gibt. Es sind vielmehr die unsichtbaren Zerstörungen, die nicht explizit benannt werden: die hemmungslose Zerstörung der Natur durch illegale Giftmülldeponien beispielsweise. Oder die Destruktion dessen, was man naiv „Kindheit“ nennen möchte. Oder die Tilgung jeglicher moralischer Parameter in einer Umgebung, die der Logik folgt: Bist Du nicht für uns, bist Du gegen uns.

Matteo Garrone gelingt mit Gomorrha die Glanzleistung, das Genre des Mafia-Films neu zu erforschen. In diesen Bildern, die im neapolitanischen Vorort Scampia und Umgebung spielen, ist nichts von der Ästhetik eines Leone (Es war einmal in Amerika), Scorsese (GoodFellas) oder Coppola (Der Pate). Kein Mafia-Epos im bisherigen Sinne. Wenn er seine Kollegen auch hin und wieder zitiert – die fünf Geschichten, die er basierend auf Roberto Savianos Bestseller „Gomorrha – Reise in das Reich der Camorra“ erzählt [s. Online-Buchrezension], eignen sich so gar nicht dazu, vereinnahmt und zum Mythos stilisiert zu werden.

Da ist Toto, 13 Jahre alt. Man sieht ihn, wie er gemeinsam mit seinem Freund Simone die Umgebung aus einem Verschlag heraus beobachtet. Dieser Freund wird später zu einem anderen Clan wechseln. Und Toto wird, sich der Clan-Logik fügend, im Zuge eines eskalierenden Bandenkrieges Simones Mutter Maria verraten. Ihr Tod ist eine der wenigen Situationen, in der die Polizei im Bild präsent ist: jedoch lediglich als die Instanz, die vollzogene Ereignisse registriert. Verhindern kann sie an diesen Orten nichts.

Die zweite Geschichte dreht sich um Don Ciro, den Buchhalter der Camorra. Er bringt den Angehörigen von inhaftierten und getöteten Mitgliedern regelmäßig Geld: das Abziehbild des Bürokraten (wie die Polizei auch er ein Verweis auf eine legale gesellschaftliche Repräsentanz), der „nur“ seinen Job tut. Und doch Rädchen innerhalb eines perfiden Systems ist. Auch er wird im Krieg der Clans mit tödlicher Gewalt konfrontiert, auf die er völlig hilflos reagiert. Eine eindrucksvolle Einstellung zeigt aus der Distanz, wie er den Ort des Verbrechens verlässt, vorsichtig die Blutlachen umgeht, sich eng an eine immer kleiner werdende Mauer drückt: als ob er sich selbst auflöse.

Der zweite Ciro in Gomorrha ist noch keine 20 Jahre alt und mit Marco befreundet. Idol der beiden ist Tony Montana aus Scarface (Brian de Palma, 1983). „Die ganze Welt für uns“ – nach diesem Motto begehen sie den fatalen Fehler, im Revier des Clans zu wildern. Dabei unterschätzen sie die alten Camorristi gnadenlos („... die schlagen wir doch mit links, die Kerle ...“). Als sie deren Waffen stehlen, führt ein einfacher Hinterhalt zu einer sekundenschnellen Exekution der Jungen durch die Alten. Vorher haben diese Alten – in ihren Trainingsanzügen, Bermudashorts und T-Shirts das triviale Gegenbild zum Nadelstreifen-Mafioso – geschäftsmäßig beschlossen, dass man den Familien Ciros und Marcos vorab Bescheid geben müsse, um einen Imageschaden zu vermeiden.

In der vierten Geschichte spielt Toni Servillo, Darsteller des Andreotti in Il Divo [s. Online-Filmrezension], die Rolle des Don Franco. Er ist der ständig hektische Geschäftsmann, immerfort auf der Suche nach Gegenden in Kampanien, wo sich Giftmüll verstecken lässt. Regisseur Garrone erliegt nicht der Versuchung, Landschaft „schön“ darzustellen, um ihren Verlust emotional zu unterfüttern.

Natur ist vielmehr genauso nüchtern dokumentiert wie die Betonwüsten in Neapels Vororten. Denn schon längst ist sie zu einem Ding verkommen, zu einer beliebigen Ware im Wirtschaftskreislauf. Diese Ware wird selbst von denen, die sie einst respektvoll behandelt haben, heute nur noch verhökert. Wenn der schwerkranke Landbesitzer von seinem Bett aus mit Franco verhandelt und über dem Bett das Kreuz hängt, dann ist das: Realismus? Sarkasmus? Kann es da überhaupt hoffnungsvoll stimmen, dass Gehilfe Roberto sich von Franco trennt? Ist einer, der den passiven Widerstand übt, besser als keiner?

Auch in der letzten Geschichte sind es letztlich genuin kapitalistische Prozesse, die Garrone zeigt. Pasquale ist eigentlich ein Meister seines Faches, und trotzdem arbeitet der Schneider für die Camorra. Auf einer Reverse Auction ersteigert sein Arbeitgeber den Auftrag dafür, Haute Couture-Plagiate zu schneiden. Viele Kleider in kürzester Zeit bedeuten für Pasquale und die an den Nähmaschinen Arbeitenden: moderne Sklaverei für wenig Geld – denn es gibt keine andere Arbeit. Als der Schneider sein Wissen an die chinesische Konkurrenz verkauft, wird diese kurzerhand liquidiert. In der letzten Sequenz der Geschichte sieht Pasquale im Fernsehen „sein“ Kleid: getragen von Scarlett Johansson beim Gang über den roten Teppich.

Gomorra ist ein Film, der den Betrachter beständig zwingt, dahinter zu schauen: die dunklen Ecken der Räume anzustrahlen, der betonierten Oberfläche zu misstrauen, ein tiefes Loch zu graben. So, wie die auf dem Fernsehbild erscheinende Robe eine ganz andere Geschichte hat (sie stammt eben nicht aus Paris, sondern aus Scampia, und ihre Gewinnspanne ist exorbitant), hat vieles eine andere Bedeutung. Dass es uns so verteuft vertraut vorkommt, liegt schlicht daran, dass unsere Gesellschaft, Wirtschaft, Kirche, Politik alle Voraussetzungen geschaffen haben für die Existenz und die Prosperität des Systems Camorra. Sie haben nicht ausgeleuchtet, waren nicht hinreichend misstrauisch und resistent.

[ih]

Italien 2008, 131 Minuten

Originaltitel: Gomorra

Regie: Matteo Garrone

Mit Toni Servillo, Gianfelice Imparato, Salvatore Abruzzese, Ciro Petrone, Salvatore Cantalupo